

Film-Geflüster

Benedict Cumberbatch als Mann der Jahrhunderte

Der britische Schauspieler Benedict Cumberbatch, 40 („Doctor Strange“), nimmt laut dem US-Branchenblatt *Variety* in doppelter Rolle als Produzent und Hauptdarsteller den Film „How to Stop Time“ in Angriff. Das Buch des britischen Bestsellerautors Matt Haig („Die Radleys“, „Ich und die Menschen“) erscheint im Juli. Der Roman dreht sich um einen 41-jährigen Mann (Cumberbatch), der aufgrund einer extrem seltenen Krankheit schon seit vielen Jahrhunderten lebt.

Ridley Scott dreht Film über die Getty-Entführung

Der britische Regisseur Ridley Scott, 79, ist nicht zu bremsen. Mitte Mai bringt er die Science-Fiction-Saga „Alien: Covenant“ in die Kinos. Schon steht das nächste Projekt bevor. Scott ist *Variety* zufolge als Regisseur bei dem Entführungsdrama „All the Money in the World“ über die spektakuläre Entführung des reichen Erben John Paul Getty III. an Bord. Der damals 17-jährige Enkel des Ölmilliardärs Jean Paul Getty war 1973 fünf Monate in der Hand skrupelloser Entführer. Sein Großvater hatte sich zunächst geweigert, das Lösegeld zu bezahlen. Um ihrer Forderung Nachdruck zu verleihen, schnitten die Mafia-Kidnapper Getty sogar das rechte Ohr ab. Getty lebte mit seiner Mutter und seinen Geschwistern in Rom. Natalie Portman sei die Rolle der Mutter Gail Harris angeboten worden, heißt es.

Annette Bening stößt zum Drama „Life, Itself“

Mit Annette Bening, 58 („20th Century Women“, „Danny Collins“) wächst die Star-Besetzung für das Ensemble-Drama „Life, Itself“ weiter an. Wie das Kinoportal *Deadline.com* berichtet, sind bereits Oscar Isaac, Olivia Wilde, Antonio Banderas, Olivia Cooke und Laia Costa dabei. Das Generationendrama spielt in mehreren Ländern. Autor und Regisseur Dan Fogelman will noch im März in New York und dann in Spanien drehen. (dpa)



Annette Bening

Unsere Wertungen

* sehr schwach
** mäßig
*** ordentlich
**** sehenswert
***** ausgezeichnet

Sonst noch angelaufen

● **Die rote Schildkröte** Ein Schiffsbrüchiger landet auf einem Eiland, das zwar reichlich Nahrung bietet, auf der Insel lauern aber auch diverse Gefahren. Um zu entkommen, baut sich der Gestrandete ein Floß. Eine mysteriöse rote Schildkröte aber hindert ihn daran, in See zu stechen. Der Animationsfilm von Michael Dudok kommt ganz ohne Worte aus. (Filmstart in Augsburg)
● **Happy** Sie tragen Flip-Flops und reisen jedes Jahr für einige Wochen nach Thailand, mal alleine, mal mit Freunden – alle sind über 60 und geschieden. Carolin Genreiths heiterer Dokumentarfilm erzählt über Männer und ihre Suche nach dem späten Glück. (Start in Augsburg)
● **Pawlenski – Der Mensch und die Macht** Er hat sich bei seinen Aktionen den Mund zugenäht, seinen Hoden auf dem Roten Platz festgenagelt, ein Ohr läppchen abgetrennt. Der russische Politikünstler Pjotr Pawlenski erregt Aufsehen in Putins Russland. Ihm geht es vor allem darum, in der Beschäftigung mit der Freiheit des Individuums zu enthüllen, wie die Macht aus Menschen Objekte macht. (Filmstart in Augsburg)



Unerschrocken wagt Belle (Emma Watson) den Tanz mit dem Biest (Dan Stevens).

Foto: Disney

Der milde Mann im wilden Tier

Die Schöne und das Biest Emma Watson hat sich als Hermine in Harry Potter behauptet – jetzt bezaubert sie als Belle in der Neuauflage des Disney-Klassikers einen grantigen Büffelkopf

VON MARTIN SCHWICKERT

Für die einen ist „Die Schöne und das Biest“ die romantischste aller Märchenvorlagen, weil hier ein zum Ungetüm verzauberter Prinz durch die Liebe einer Frau von seinem Fluch erlöst wird. Für die anderen ist die Liebesgeschichte zwischen dem Entführer und seiner Gefangenen ein klarer Fall von „Stockholm-Syndrom“ und patriarchaler Gehirnwäsche. In der Zeichentrickversion von 1991 nahmen die Disney Studios sowohl die romantischen Sehnsüchte als auch die feministische Kritik an dem französischen Volksmärchen auf, indem die Heldin Belle nicht als zarte Unschuld vom Lande, sondern als patente junge Frau angelegt wurde, die ihr Schicksal selbst in die Hand nimmt. Diesen Weg geht nun auch die Realverfilmung weiter, die das Studio unter der Regie von Bill Condon ganz eng an den eigenen Trickfilmklassiker entworfen hat.

Mit Emma Watson hat man die ideale Besetzung für eine selbstbewusste Belle gefunden. Als kluge Zauber-Azubine Hermine Granger hat sie sich in „Harry Potter“ nicht die Butter vom Brot nehmen lassen und diente einer ganzen Mädchen- generation als Gender-Vorbild. Na-

türlich atmet diese filmische Vorgeschichte mit, wenn ihre Belle trälernd aus der französischen Provinzstadt spaziert, deren kleingeistige Bürger das belesene Mädchen als seltsamen Bücherwurm mobben. „Ich will so viel mehr“, singt sie.

Nach so feinem Abenteuerpathos wundert es keinen, wenn die Tochter, ohne zu zögern, auf das Pferd springt, als sie von der Gefangennahme ihres geliebten Vaters (Kevin Kline) erfährt, und sich dem Biest als Ersatzhäftling aufdrängt. Keineswegs furchtlos, aber entschlossen, entscheidungsfreudig und moralisch integer geht die Schöne zu Werke. Opfer sehen anders aus.

Auch das Monster, hinter dessen digitaler Maske sich „Downton Abbey“-Liebling Dan Stevens verbirgt, hat deutlich an charakterlicher Tiefe gewonnen. Der Mann im Tiere beeindruckt durch profundes Literaturwissen und rezitiert Shakespeare, dessen „Romeo und Julia“ er allerdings für etwas überschätzt hält. Hinter der grantigen Fassade wird zunehmend ein bekennender Melancholiker sichtbar. Mit der allmählichen Humanisierung des Ungeheuers haben Disneys Pixelmeister, die eine differenzierte Mimik in den Büffelkopf gezaubert haben, wirklich gute Arbeit geleistet.

Wie schon zuletzt „Cinderella“ überzeugt auch diese Märchen-Realverfilmung durch das nahtlose Ineinanderfließen großzügiger Ausstattungsgorgien und digitaler Effektemalerei. Sprechende Teekannen, Uhren, Garderobenständer, Staubwedel und Kleiderständer wurden aus dem Zeichentrickfilm direkt in die fotorealistische Version importiert und zu tragfähigen Charakteren ausgebaut. Wenn der Fluch sei-

Russischer Abgeordneter erkennt in dem Film eine „schamlose Sünde“

ne Wirkung verliert und sich die Verzauberten zurückverwandeln, steht mit Emma Thompson, Ewan McGregor, Stanley Tucci und Ian McKellen plötzlich ein Star-Ensemble im Ballsaal, das in der Originalversion den sprechenden Antiquitäten seine Stimmen geliehen hat.

Unbill droht dem Film jedoch, da mit souveräner Beiläufigkeit endlich die erste schwule Nebenfigur ihren Weg in einen Disney-Film findet. Der eitle Gaston (Luke Evans), der vom nervigen Verehrer zum echten Schurken mutiert, wird von einem Sidekick (Josh Gad) begleitet, der mehr als freundschaftliche Gefühle

für seinen Herren hegt. Russland setzte die Altersfreigabe für das Märchen auf 16 Jahre herauf. Der konservative Duma-Abgeordnete Witali Milonow schrieb an die Regierung, „dass unter dem Vorwand des Märchens eine offensichtliche und schamlose Sünde gezeigt wird“. In Malaysia kürzten die Behörden die sekundenkurze Szene, in der die Männer miteinander tanzen, raus und legten den Kinostart auf Eis. Disney wollte die Vorgänge nicht kommentieren.

Es sind immer nur Nuancen der Veränderung, in denen Condon von der konzerneigenen Vorlage abweicht, die aber in ihre Gesamtheit dem Film eine gewisse zeitgenössische Frische verleihen. Das klassische Motiv von „Die Schöne und das Biest“ hat ohnehin nie an Aktualität verloren. Zuletzt diente es als erzählerische Ursuppe für Fantasy-Werke wie „Twilight“, für dessen letzte beiden Kinofolgen ebenfalls Regisseur Condon verantwortlich zeichnete, und natürlich für „Fifty Shades of Grey“, dessen literarisch-cineastischer Erfolg eindrücklich die Unkaputtbarkeit des Märchenmythos' in der modernen Popkultur vorführt. ****

Filmstart in vielen Kinos der Region

Allans Volksbrause

Der Hunderteinjährige Kalter Krieg mal lustig

VON FRED DURAN

„Es ist, wie es ist, und wie's kommt, so kommt's.“ lautete das Lebensmotto von Allan Karsson in Jonas Jonassons Bestsellerroman „Der Hunderteinjährige, der aus dem Fenster stieg und verschwand“. Dahinter verbarg sich weder Fatalismus noch gläubige Schicksalsergebenheit, sondern ein Bekenntnis zum ganz gegenwärtigen Moment. Dieser Allan eroberte vor vier Jahren in der gelungenen Verfilmung von Felix Herngren auch die Kinoleinwand. Nun folgt ohne literarische Vorlage die laue Fortsetzung.

Im Luxus-Resort auf Bali geht Allan (Robert Gustafsson) und seinen Freunden das Geld langsam zur Neige und aus alten Beständen öffnet Allan die letzte Flasche „Volks-soda“. So nennt sich die Brause, mit der die UdSSR einst dem Coca-Cola-Imperialismus das Wasser abgraben wollte. Kumpel Julius (Iwar Wiklander) sieht in der Limonade eine Geschäftsidee und Allan glaubt sich dunkel zu erinnern, bei einer Freundin in Westberlin die Geheimrezeptur hinterlegt zu haben. „Der Hunderteinjährige“ stellt



Macht weiter: Allan (Robert Gustafsson) mit dem Affen Crystal. Foto: Concorde

dem skurrilen Titelhelden ein breites Figurenarsenal gleichberechtigt zur Seite und führt sie durch eine recht zerfaserte Dramaturgie. Die historische Rückblende, in der Breschnew und Nixon um die kulturelle Vorherrschaft auf dem Brause-Markt kämpfen, hat als Kalte-Kriegs-Klamotte noch eine gewisse Qualität. Eher langweilig hingegen ist der Rest geraten. **

Filmstart in Augsburg, Kaufbeuren, Memmingen, Penzing, Ulm

Becker und der Rächer

Zwischen den Jahren Opfer verfolgt Täter

VON DIETER OSSWALD

Die Story ist so schlicht wie ihr Held. Becker, ein Vorname wird ihm nicht gegönnt, kommt auf Bewährung aus dem Knast. Er findet Job und, unverhofft, die große Liebe. Das Glück hält nicht lange. Ein verzweifelter Angehöriger von Beckers Opfern will Rache. Auge um Auge, gnadenlos. Der schnörkellose Psychothriller aus deutschen Landen überzeugt durch atmosphärische Dichte, lakonische Dialoge sowie exzellente Darsteller. Allen voran ein grandioser Peter Kurth.

Der Tenor des Film ist hart aber herzlich. Auf höfliche Mätzchen hat einer, der ganz unten ist, keine Lust. Becker, der Anti-Held, war Rocker. Bei einem Einbruch in eine Villa lief alles dramatisch schief. Er wurde überrascht, erschoss die Bewohnerin und deren Tochter. Nach 18 Jahren Knast kommt Becker auf Bewährung frei. Viel Lust auf sein Leben hat er kaum noch. Das ändert sich, als er auf der Arbeit die Putzfrau Rita kennenlernt. Das kleine Glück hält nicht lange an. Plötzlich sieht sich Becker von einem Stalker bedroht. Dahlmann (Karl Marko-

vics) fordert Vergeltung für seine ermordete Ehefrau und Tochter.

Während die düsteren Bilder, die vielfach bei Nacht entstanden, für das richtige Ambiente sorgen, glänzen die Dialoge mit lakonischem Minimalismus. „Ich bin nicht gut mit Menschen!“, kommentiert Becker knapp Ritas Flirtangebot. Auch mit dem Stalker macht er kommunikativ kurzen Prozess: „Das muss aufhören!“ kritzelt Becker auf einen Zettel, den er Dahlmann an das Autofenster klemmt.

Regisseur Lars Henning, der mit „Zwischen den Jahren“ ein ziemlich starkes Kino-Debüt hinlegt, bewegt sich jenseits ausgelatschter Wege. Er stellt die gängige Täter-Opfer-Konstellation auf den Kopf. Doch beide Typen, der psychopathische Rächer und der grobschlächtige, jedoch behutsame Held, haben trotz aller Kanten einen menschlichen Kern, der zur Empathie einlädt. Damit das ungleiche Duo funktioniert, bedarf es überzeugender Darsteller. Markovics und Kurth spielen mit enormer Präzision und fast beängstigender Intensität. ****

Filmstart in Augsburg

Das Film-Interview

Sie hörte die Häschen im Bunker

Senta Berger spricht jetzt eine Hauptrolle

Senta Berger hatte gerade in der Komödie „Willkommen bei den Hartmanns“ einen Riesenerfolg im Kino, den die 75-jährige Schauspielerin unter der Regie ihres Sohnes Simon Verhoeven drehte. Nun leiht sie ihre Stimme Madame Hermine im Animationsfilm „Die Häschen-Schule“.

Frau Berger, haben Sie Ihren Kindern häufig vorgelesen?

Berger: Ja, regelmäßig und gern. Ich habe meinen Kindern gern schrägere Sachen vorgelesen. Tomi Ungerer war der absolute Liebling. Ich selbst war auch eine ganz große Leserin. Meine Mutter war eher eine Erfinderin, sie hat sich gern Geschichten ausgedacht. Darin spielte ich als kleines Kind eine Rolle; die Greta hat dieses und jenes gemacht und es war dumm und gefährlich. Das fand ich ganz wunderbar.

Gehörte „Die Häschen-Schule“ zu Ihrem Repertoire?

Berger: Ich bin ja im Krieg geboren und aufgewachsen. Ich konnte noch nicht lesen, aber meine Mutter hat mir „Die Häschen-Schule“ immer wieder über die Illustrationen erzählt. Damals saßen wir in Wien sehr oft im Luftschutzkeller. Meine Mutter hat alles dafür getan, dass ich keine Angst habe, nicht weine und ruhig bin. Deshalb hat sie immer viele Bücher mitgenommen.

Welche Werte wollten Sie Ihren eigenen Kindern vermitteln?

Berger: Fairness, Anstand, Fleiß. Eine angemessene Sprache. Damit haben sie es sehr leicht gehabt, denn wir lebten lange mit meinen Eltern in einem Drei-Generationenhaus. Dort haben die Kinder fast beiläufig gelernt, dass ältere Leute andere Bedürfnisse und andere Ansichten haben. Auf ein paar ganz bestimmte „Eckposten“ muss man sich schon verlassen können, damit das Kind sich nicht in Gefahr bringt. Hermine sagt, Angst sei ein schlechter Ratgeber. Aber es kommt immer darauf an, was für eine Art Angst das ist.

Bei welchen Gelegenheiten würden Sie gern den „Verschwindibus“-Trick der Hasen anwenden können?

Berger: Wenn es langweilig wird. Oder wenn ich mich irgendwo unwohl fühle. Am liebsten würde ich einen „Verschwindibus“ zurück in eine andere Zeit machen. Zurück in verschiedenen Phasen meines Lebens.

Hermine durchschaut den Stadthasen und Blender Max augenblicklich. Merken Sie schnell, mit was für einem Gegenüber Sie es zu tun haben?

Berger: Eigentlich ziemlich schnell. Frauen können sehr gut beobachten, auch die Körpersprache. In unserem Beruf wird man in außergewöhnliche Situationen einfach hineingeworfen. Da zeigt sich ganz schnell, ob dein Gegenüber Humor und Toleranz hat. Ob er sich seiner Sache sicher ist oder ob er nur so tut. Ich glaube schon, dass ich das ziemlich schnell einschätzen kann.

Interview: André Wesche

Filmstart in vielen Kinos der Region



Friedrich von Thun (Lehrer Eitel Fritz), Senta Berger (Hermine) und Noah Levi (Hasenjunge Max). Foto: Univerum